

Ein Schakfunder.

Soch oben in Rußland hinter Moskau liegt ein geringes Dorf, und in einer Strecke von dem Dorfe eine armeliche Hütte. Diese Hütte stand einmal leer; denn der alte Mann, der sie sonst bewohnt hatte, war plötzlich gestorben und hatte nichts hinterlassen, als eben die Hütte, die keine dreißig Rubel wert war, einiges hölzernes Hausgerät und einen geschnittenen Heiligen, an dem hier und da noch etwas Farbe zu sehen war; denn das Meiste war in der langen Zeit verblichen und abgerieben. Ein Testament war nicht da, und als die Gerichte nach den unbekanntem Verwandten fragten, meldete sich lange kein Mensch; denn mit Bettlern wollte eben niemand verwandt sein. Endlich aber kam doch einer, ein junger Bursche, Zwan genannt; dem waren Vater und Mutter gestorben, und das Häuschen, das sie ihm hinterlassen hatten, war eben abgebrannt, und er hatte nichts, als was er am Leibe trug, und ein scharfes Beil zur Arbeit. Der trat nun vor die Obrigkeit und sagte, er habe oft von seiner Mutter gehört, daß der Verstorbene mit ihr verwandt sei. Beweisen könne er es freilich nicht; aber seine selige Mutter habe nie die Unwahrheit gesagt, und habe dazu auch keine Ursache gehabt. Da nun der Zwan ein so ehrliches Gesicht hatte, daß man ihm Lug und Trug gar nicht zutrauen konnte, das Erbteil auch keiner Lüge wert war, ließ sich der Amtmann die Hand von ihm auf die Aussage geben und überlieferte ihm die Hütte mit ihrem wenigen Zubehör. Da war nun Zwan seelenvergnügt, daß er wieder ein Obdach hatte, und dachte an seine Mutter, die eine so fromme Frau gewesen und oft zu ihm gesagt hatte: „Zwan, was du thust, habe Gott vor Augen und im Herzen. Sieh, ich bin jung gewesen und bin alt geworden und nimmer hab' ich gesehen, daß Gott den Rechtschaffenen verlassen hat.“ Und wie Zwan so dachte, rollten ihm die Thränen über die Wangen, und er schlug an seine Brust und sagte: So helfe mir Gott, wie ich meiner Mutter Willen thue! — Dann wendete er sich zu dem